

Wer ist der Schuldige?

Für gewöhnlich ist es nicht unsere Art, in irgendeiner Streitsache, die noch nicht endgültig entschieden ist, das Wort öffentlich zu nehmen. In dem Falle „Stuckenbrock-Einbeck“ ist aber eine Klarstellung dringend geboten. Bekanntlich findet man in dem Katalog der genannten Firma unsere besten Markenuhren, die für den Uhrmacher reserviert bleiben sollen. Es ist deshalb begreiflich, wenn uns Beschwerden von allen Seiten zuzingen. Wir haben sofort die nötigen Schritte eingeleitet.

Es ist nun das Verdienst des „Niedersächsischen Uhrmacherverbandes“, etwas Klarheit in die Angelegenheit gebracht zu haben. Wir freuen uns, hier öffentlich dem genannten Verbands, und besonders seinem rührigen Vorstände, unsere Anerkennung aussprechen zu können.

Aus dem uns im Original vorliegenden Materiale geben wir im folgenden das Wesentlichste bekannt:

Am Morgen des 13. April fuhren im Eilzug die Vorstandsmitglieder, die Herren Kollegen Frischmuth und Rentsch, nach Einbeck, um einige Markenuhren zu kaufen. Ein glücklicher Zufall bestimmte die Herren, von der letzten Station vor Einbeck zu Fuss zu gehen, da die Frühlingssonne lockte. Nachdem die Herren bei dem Verbandskollegen Honig vorgesprochen hatten, begaben sie sich zu dem Versandhaus. Hier in das Empfangszimmer geführt, wurde gefragt, ob die Herren sich schon eine Uhr aus dem Katalog ausgesucht hätten. Diese wollten jedoch bessere Uhren kaufen und natürlich diese erst in Augenschein nehmen. Nun ging es also in die Uhrenabteilung, wo dieselbe Einleitung wie vorher erfolgte. Die beiden Herren erhielten nun Uhren vorgelegt; in ihrem löblichen Wissensdrang wollten sie dieselben natürlich näher besehen. Das wurde aber verweigert und zur Ueberraschung der beiden Herren mit folgender Begründung: „Das hat ja gar keinen Zweck; kaufen tun Sie ja doch keine. Sie sind die Herren Uhrmacher Frischmuth und Rentsch. Wir haben bestimmte direkte Nachricht erhalten, dass Sie heute Morgen abgereist sind, um hier bei uns Uhren zu kaufen oder nur die Nummern zu erfahren! Sie wollen uns nur unsere Bezugsquellen untergraben.“ Auf der anderen Seite natürlich grosses Erstaunen; doch war die Rede lang genug, um dem Kommanden mit Ruhe entgegenzusehen. Also bei den beiden Uhrenkäufern herrschte eitel Entrüstung, so dass ein Teil des Misstrauens schwand. Die Uhren sollten jetzt mit verdecktem Boden und verdeckter Küvette gezeigt werden. Das wollte die Gegenpartei wieder nicht. So ging es hin und her, bis endlich eine I. W. C. erstanden war. Der Garantieschein wurde ausgestellt und die Uhrenkäufer gingen, über die schlechte Behandlung schimpfend, davon, während der Verkäufer sich alle Mühe gab, um die verkannten Herren zu beruhigen.

Wären beide Herren mit der Bahn gekommen, so hätten die Gehilfen des Versandhauses am Bahnhof sie empfangen. Nach einem kleinen Zwischenfall suchte man wieder den Kollegen Honig auf. Von hier aus wurde noch eine „Perfecta“ erstanden.

Aus den Nummern der gekauften Uhren (die Firma I. W. C. hatte Auftrag zum Kaufe gegeben) konnten die Lieferanten festgestellt werden. Die Firma Stuckenbrock benutzt als Strohmann einen von ihr abhängigen Uhrmacher Adolf Lüttge in Einbeck. Uebrigens hat die I. W. C. schon im Herbst 1909 ihre Abnehmer vor Lüttge gewarnt. Es soll hier ausdrücklich festgestellt sein, dass die I. W. C. alles getan hat und noch tut, um ihre Uhren dem Uhrmacher zu reservieren.

Die „Perfecta“-Uhr wurde an den Uhrmacher Beyer in Essen geliefert. Dieser hat inzwischen sein Geschäft aufgegeben. Wie von hier aus die Uhr in das Versandhaus gelangte, konnte nicht festgestellt werden. Die Glashütter Uhren (von denen nur ein und zwei Stück bezogen wurden) sind an den Strohmann Lüttge geliefert worden. Uebrigens hat Stuckenbrock versprochen, die Klischees der Glashütter Uhren in der nächsten Auflage seines Kataloges fortzulassen.

Wir freuen uns, feststellen zu können, dass die fraglichen Uhren von keinem Grossisten direkt in das Versandhaus gelangt

sind. Es ist aber dringend notwendig, dass die Lieferanten sich ihre Abnehmer genau ansehen, vor allem aber die „Auch“-Uhrmacher, die meistens unter Nachnahme beziehen.

Halle a. S., den 3. Mai 1910.

W. König.

Das Fernrohr und seine Verwendung in der Astronomie.

Die Menschheit rüstet sich in dieser Zeit zu einem grossen Schauspiel am Himmel. Der Halleysche Komet, dieser Weltenbummler, will uns einen Besuch abstatten. Fernrohre der verschiedensten Art werden aus der dunklen Ecke hervorgeholt, Operngläser werden geputzt und gereinigt. Aber noch ist es Zeit, der beschweifte Herr lässt auf sich warten. Können wir also bislang nichts durch das Fernrohr sehen, so besehen wir es derweil. Was wissen wir von ihm?

Von den weltbewegenden Erfindungen kennen wir in den allerwenigsten Fällen den Urheber. So ist es auch mit der Erfindung des Fernrohres. Wir wissen zwar, dass Keppler der geistige Vater des sogen. Keplerschen Fernrohres, Galilei der Erfinder des holländischen Fernrohres war, aber ob sie das erste Fernrohr gebaut haben, ist fraglich. Wenigstens gilt als feststehend, dass am 2. Oktober 1608 ein gewisser Lippershey den Generalstaaten der Niederlande das erste Fernrohr vorlegte.

Vergegenwärtigen wir uns nun kurz den Bau eines solchen Fernrohres. Wie bekannt, unterscheidet man zwei Arten: ein astronomisches und ein terrestrisches Fernrohr.

Ein Blick durch beide Fernrohre offenbart uns sofort ihren verschiedenen Charakter. Während das astronomische Fernrohr uns die Dinge umgekehrt vor Augen führt, lässt das Erdfernrohr die Dinge stehen, wie sie sind. Das umkehrende Fernrohr ist in seinem Prinzip überaus einfach gebaut. Es besteht in der Hauptsache aus zwei Linsensystemen. Das eine, Objektiv genannt, sitzt vorn und hat eine sehr grosse Brennweite. Dieses Objektiv entwirft nun in der Nähe seines Brennpunktes ein kleines, umgekehrtes Bildchen. Dieses Bild betrachtet nun das Auge mit dem Okular, wie mit einer Lupe, d. h. das Bild wird durch das Okular vergrössert, bleibt aber sonst umgekehrt.

Ganz ähnlich ist nun auch das Erdfernrohr gebaut, nur ist zwischen Objektiv und Okular ein Linsenpaar eingeschoben, welches den Zweck hat, das vom Objektiv entworfene Bild wieder umzukehren.

Überaus einfach ist es, bei einem Fernrohr die Vergrösserung festzustellen. Man gewinnt die Vergrösserung, indem man die Brennweite des Objektivs durch die Brennweite des Okulars dividiert. Hat man z. B. ein Objektiv mit einer Brennweite von 100 cm und ein Okular mit einer Brennweite von 0,5 cm, so ergibt sich eine 200fache Vergrösserung. Diese festlegende Bestimmung: „dieses Fernrohr vergrössert 200mal“, ist sehr leicht irreführend. Man darf nicht denken, dass uns ein Gegenstand nun 200mal so gross erscheint. Gewiss nicht! Es will diese Bestimmung nur sagen: „Ich sehe den Gegenstand durch ein 200fach vergrösserndes Fernrohr so, als betrachtete ich ihn mit blossem Auge aus einer 200mal geringeren Entfernung.“

Beobachtet ein Astronom z. B. die Venus mit einem Fernrohr, das 200mal vergrössert, so hat er den Anblick, als sähe er den Planeten mit blossem Auge aus einer Entfernung von etwa 200000 km, während er in Wirklichkeit etwa 40000000 km entfernt ist.

Neben der vergrössernden Wirkung beachtet ein Astronom noch andere, für ihn sehr wichtige Erscheinungen am Fernrohr. Ihm ist mit einem Fernrohr, das sehr stark vergrössert, häufig nicht gedient. Er achtet des öfteren vielmehr auf die raumdurchdringende Kraft eines Instrumentes. Es ist allgemein bekannt, dass man mit Hilfe eines Fernrohres Sterne zu Gesicht bekommt, von deren Existenz man vorher keine Ahnung hatte.

Diese Erscheinung lässt sich leicht erklären. Das Vorhandensein eines Sternes kommt uns erst dann zum Bewusstsein, wenn seine Strahlen eine genügende Helligkeit besitzen, um auf die Netzhaut einwirken zu können. In das Auge können nun